

den religionskritischen Gewinn wird hingewiesen, der in der Zurückweisung anthropomorpher Vorstellungen liegt. Vielmehr liegt der Akzent auf der Unerkennbarkeit Gottes, die mit Plotin als Abschluß nochmals eindrucksvoll vor Augen geführt wird. Liegt im Ausfall des Gottesbegriffs und der Bestimmung von Religion aber nicht die Gefahr, die atheistische Religionskritik, wie sie im 19. Jahrhundert vertreten wurde, wachzurufen: daß Gott lediglich ein funktionales Konstrukt sei, von uns zurechtgemacht und erfunden, um sich im Leben zurechtzufinden? Könnte dem die philosophische Theologie entgegenwirken? Zwar geht Ricken ihr gegenüber auf Distanz, zugleich schreibt er aber: „Das mindeste, was sie leisten muß“ (19) ist die oben genannte schwache Begründung. Macht Ricken dadurch nicht deutlich, daß sie mehr zu leisten imstande ist? So daß die philosophische Theologie in ihrem Bemühen um einen Begriff des Absoluten als Absolutem nicht nur etwaige relativierende Vorstellungen von Gott zu kritisieren in der Lage ist, sondern auch den christlichen Gottesbegriff zu verdeutlichen?

Michael Hofer

MÜLLER, Klaus: *An den Grenzen des Wissens*. Einführung in die Philosophie für Theologinnen und Theologen. Regensburg: Pustet. 2004. 128 S. Br. 16,90.

Klaus Müller ist Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Universität Münster und will Theologinnen und Theologen zum Philosophieren führen. Warum? *Erstens* kann es für sie interessant sein, kennen zu lernen, wie philosophisches Denken die Gottesfrage berührt. So kann bereits das Nachdenken über das Staunen und Fragen zum „Gedanken des Unendlichen“ (14) führen.

Zweitens ist der Zeitgeist nicht immer glaubens- und theologiefreundlich. Theologinnen und Theologen sollten die wichtigsten Einwände gegen die Existenz Gottes und die Rationalität des Glaubens kennen, sowie über das Rüstzeug verfügen, das sie befähigt, mit derartigen Einwänden umzugehen. Daher widmet sich Müller dem Verhältnis von Glaube und Vernunft. Sind sie Gegner oder Verbündete?

Zum einen werden Antworten darauf aus der Innenperspektive von Glaubenden identifiziert: die eine, eher vernunftskeptische „paulinische“; die andere, vernunftoptimistische „johanneische“, wonach Christus geradezu *logos*, sprich: Vernunft ist. Zum anderen wird die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft aus der Außenperspektive betrachtet: Müller bietet einen geschichtlichen Schnelldurchlauf durch die Religionskritik, skizziert die bekanntesten Gottesbeweise, erörtert ihren Anspruch und ihre Funktion. Er ist überzeugt: „Eine Theologie, die darauf verzichtete, nach der Wirklichkeit des von ihr Bedachten zu fragen, kann sich ihre übrigen Bemühungen sparen“ (116).

Drittens schließlich setzen Glaubensinhalt und Theologie vieles voraus. Früher oder später wird man auf diese Voraussetzungen stoßen und sie klärungsbedürftig finden. Die Mittel, Voraussetzungen zu klären, stellt die Philosophie bereit. Glaube und Theologie erheben zum Beispiel Wahrheitsansprüche. Aber was heißt es, daß etwas wahr ist? Müller bringt verschiedene Wahrheitstheorien und ihre Probleme zur Sprache. Außerdem hat es Theologie mit dem Verständnis und der Auslegung von Texten zu tun. Aber was bedeuten Wörter und Sätze? Wann verstehen wir sie? Müller gibt Einblick in die Hermeneutik: ausgehend vom vierfachen Sinn der Schrift über Schleiermachers allgemeine Auslegungstheorie, Quines „gavagai“ und Gadammers Grundzügen philosophischer Hermeneutik und deren problematische Folgen bis hin zu Vattimo. Ferner geben Glaubensinhalt und Theologie Anweisungen zum guten Leben. Aber woher wissen wir, daß eine Handlung gut oder schlecht, richtig oder falsch ist? Müller führt drei ethische Ansätze vor: Aristoteles' Tugend-Ethik, Kants Pflicht-Ethik und Apels Diskursethik. Schließlich bedarf Theologie des Begriffs der Person. Aber was heißt es, eine Person zu sein? Warum bin ich und nicht du? Und wie ist es, ich zu sein? Müller geht auf die Subjektivität unserer Erlebnisse, auf das Leib-Seele-Problem und dessen Lösungsvorschläge und schließlich auf den Gedanken eines „präreflexiven Selbstbewußtseins“ ein.

Insgesamt handelt es sich um eine kurze Einführung: unterhaltsam, sprachlich nicht

immer ganz einfach, gespickt mit bekannten und weniger bekannten Zitaten aus Vergangenheit und Gegenwart. Klaus Müller weckt Interesse, wirft Fragen auf, regt zum Denken an und macht neugierig. Er lockt zum Philosophieren und mahnt dessen Unersetzlichkeit

für Theologinnen und Theologen an. Wer nach dieser Einführung, die notwendigerweise selektiv bleibt, Lust auf mehr bekommt, kann sich an den gut ausgewählten Literaturhinweisen am Ende des Buchs orientieren.

Bruno Niederbacher SJ

Kunst

GROM, Bernhard: *Menschen- und Weltbilder moderner Malerei*. München: Books on Demand 2003. 213 S. Br. 12,80.

Trotz der Digitalisierung des Bildes, trotz der Siegeszüge von Photo- und Videokunst ist die Faszination von Malerei ungebrochen, wie überlaufene Ausstellungen immer wieder zeigen. Auch die theoretische Auseinandersetzung um die Frage „Was ist ein Bild?“ zieht nach wie vor das Interesse von Kunstwissenschaft und Hermeneutik auf sich. Allerdings blenden die fachwissenschaftlichen Diskurse die Fragen nach dem Künstler und seinen Lebensanschauungen meistens aus: ein Bild müsse „aus sich selbst“ bzw. aus der Perspektive des Rezipienten verstanden werden. Gerade die hier übergangenen Fragen macht Bernhard Grom in seinem Buch zum Thema: Welche Menschen- und Weltbilder stehen hinter der modernen Malerei? Wie dachte zum Beispiel Max Beckmann vom Menschen? Welches Menschenbild schlägt sich in der Kunst von Francis Bacon nieder, in seinen Gemälden mit beängstigend deformierten Wesen und schreienden Päpsten?

Grom begründet seine Fragestellung gegen eine verengte Sicht der Werkautonomie mit der Überzeugung, daß das Ringen der Künstler um Wahrheit, ihre Suche nach Sinn und Werthaftigkeit des Lebens sich auch in ihren Werken niederschlägt: „Kunst ist stets Ästhetik, aber oft auch Ethik“ (11). Die Weltanschauungen und spezifischen Lebensauffassungen sucht er aus den Texten, Autobiographien und anderen schriftlichen Zeugnissen der Künstler zu erheben, um sie dann auf ihr Werk zu beziehen. Die vier Kapitel des Buchs fassen verschiedene Maler vor allem der klassischen Moderne gruppenweise zu Vertretern bestimmter Kunstrich-

tungen zusammen, um diese Beziehungen aufzuzeigen.

Im ersten Kapitel „Die Weltsicht expressionistischer Maler“ wird die Welt- und Lebensanschauungen von Max Beckmann, Emil Nolde, George Rouault und Alfred Hrdlicka charakterisiert. Der Lebenspessimismus des frühen Beckmann, der mit Zitaten aus dessen Schriften belegt wird, läßt sich nach Grom zum Beispiel als Subtext in dem berühmten Gemälde „Die Nacht“ von 1918/19 (heute K 20, Düsseldorf) wiedererkennen. Das zweite Kapitel „Das kubistische Abenteuer“ legt am Werk und an den Lebensauffassungen von Pablo Picasso und Marc Chagall dar, wie die kubistische Auflösung der Dinge in geometrische Formen bei Picasso einem „existentialistischen Freiheitsrausch“ korrespondiert, der sich in seinen weiteren Schaffensphasen in politischen Vorstellungen und schließlich einem dionysisch-erotischen Lebensentwurf artikuliert. Das dritte Kapitel „Der Aufbruch zur Abstraktion“ belegt die Beziehung zwischen Kunst und Weltanschauung am Werk von Wassily Kandinsky, Piet Mondrian und Barnett Newman, die ihr künstlerisches Ziel der Überwindung von Gegenständlichkeit alle in theoretischen Schriften reflektiert haben; Grom argumentiert mit Zitaten aus Kandinskys „Über das Geistige in der Kunst“, Mondrians Ausführungen zum „Neoplastizismus“ und Newmans Thesen aus „The Sublime is Now“, um die theologischen, theologischen und philosophischen Überzeugungen dieser Künstler sichtbar zu machen. Das vierte Kapitel, „Die surrealistische Revolution“, stellt die weltanschaulichen Überzeugungen von Max Ernst und Salvador Dalí vor und ordnet ihnen, weil ihr Werk surrealistische Wurzeln